

Mehr als Museen

Die (musealen) Sammlungen der deutschen Heimatvertriebenen

Das Beispiel Neualbenreuth

In der Ortsmitte des oberpfälzischen Neualbenreuth an der bayerisch-böhmischen Grenze befinden sich im Obergeschoss der Alten Posthalterei, eines Fachwerkhauses im Egerländer Stil, in dem auch das Fremdenverkehrsbüro untergebracht ist, die Grenzlandheimatstuben des Heimatkreises Marienbad. Neben einer bunten Mischung aus Trachten, Geschirr, Textilien, Haushaltsgeräten, Zeugnissen der populären Frömmigkeit, Fotografien und Gemälden sind hier einige auf den ersten Blick schwer einzuordnende Exponate ausgestellt. Auf vier davon soll zunächst näher eingegangen werden: Auf ein von Kunststoffblumen gerahmtes »Feld«, in dem ein Modellpflug zum Stehen gekommen ist, auf eine ähnlich den Ganzkörperreliquien, den »Heiligen Leibern«, in der Basilika des benachbarten Waldsassen¹ in einer Vitrine platzierte Tracht und weiterhin auf zwei Ortsmodelle, die fast einen ganzen Ausstellungsraum einnehmen. Was sollen diese Objekte vermitteln? Was steht hinter diesen Inszenierungen von Heimat?

Die Besonderheit des bepfügten Feldes stellt die als Heimaterde gekennzeichnete Erde dar, aus dem es gebildet wird. Die kulturelle Praktik, beim Gang in die Fremde Heimaterde mitzunehmen, tritt ohne direkte Entlehnung in verschiedenen Kulturen auf. Ina-Maria Greverus beschreibt sie als ein transkulturelles Phänomen. Man trägt Erde von »daheim« mit sich, um die Rückkehr zu sichern, dem Heimweh entgegenzuwirken, den Tod in der Fremde zu erleichtern.² Auch viele Flüchtlinge und Vertriebene versuch-

1 Vgl. dazu Werner Schiedermaier, Die Waldsassener Heiligen Leiber, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg Bd. 38, Regensburg 2004, S. 357–368.

2 Ina-Maria Greverus, Auf der Suche nach der Heimat, München 1979, S. 121–122. – Zum kulturellen Umgang mit Erde vgl. Heidrun Alzheimer-Haller, Gedenkmythos Erde. Formen und Funktionen der Erinnerungskultur, in: Arnold Bartetzky, Marina Dmitrieva-Einhorn und Stefan Troebst (Hg.), Neue Staaten – neue Bilder? Visuelle Kultur im Dienst staatlicher Selbstdarstellung in Zentral- und Osteuropa seit 1918, Köln 2005, S. 309–322. – Zum Umgang mit Heimaterde bei Heimatvertriebenen vgl. u. a. Josef Hanika, Heimatverlust und Totenehrung. Auf Grund der Sammlung A. Karasek, in: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1955, S. 129–140, hier S. 136–137.

Abb. 1: Ackerstück aus Heimaterde. Grenzland-heimatstuben Neualbenreuth, Juni 2013 (Foto: Elisabeth Fendl).



ten, Erde vom Heimatort, von den eigenen Feldern oder den Gräbern der verstorbenen Verwandten im Fluchtgepäck zu transportieren. Im Laufe der 1950er Jahre entwickelten sich um diese von daheim mitgebrachte oder in Einzelfällen nach der Vertreibung organisierte Erde verschiedene kulturelle Praktiken. Einen ersten Beleg für das Streuen von Heimaterde bei Beerdigungen sudetendeutscher Heimatvertriebener lieferte Alfred Karasek im Jahr 1947,³ 1950 wurde der Brauch als noch nicht sehr häufig beschrieben,⁴ nahm in den frühen 1950er Jahren zu⁵ und erlangte gegen Ende jenes Jahrzehnts seine größte Bedeutung. In vielen Heimatstuben wird Heimaterde ausgestellt, bisweilen in einfachen gläsernen Behältnissen, nicht selten jedoch in plastischen Inszenierungen.

Die fast »dramatisch« exponierte Tracht soll wie die »Heiligen Leiber« in der wenige Kilometer von Neualbenreuth entfernten Basilika von Waldsassen – dieser Vergleich ist nur auf den ersten Blick weit hergeholt – auf ein anderes Leben verweisen. Ist es bei den mit Gold- und Silberfäden umwickelten, mit bunten Glassteinen und Gaze verzierten Skeletten der Katakombenheiligen in Waldsassen⁶ das zukünftige Leben bei Gott, auf

3 Nachlass Karasek im Institut für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa, Freiburg (im Folgenden: IVDE), KA 1/18–20.

4 Nachlass Karasek im IVDE, KA 1/8–132.

5 Nachlass Karasek im IVDE, KA 1/18–135.

6 Zur Ausgestaltung der Katakombenheiligen in Waldsassen vgl. Stadt Waldsassen u. a. (Hg.), Adalbert Eder: Barocke Klosterarbeiten, Begleitbroschüre zur Ausstellung vom 27. II. 1999 bis zum 7. I. 2001 im Stiftlandmuseum Waldsassen, Waldsassen 1999.

das verwiesen wird,⁷ so bezieht sich die Inszenierung der Tracht auf ein früheres Leben in geregelten Bahnen, auf ein Leben, in dem man etwas darstellte, in dem man sich nicht erklären musste, in dem man also, im Sinne Herders, Heimat hatte. Diesem Verweisen auf die ehemals »geordneten Verhältnisse« kommt im Prozess der nicht immer konfliktfreien Integration der Heimatvertriebenen nach dem Zweiten Weltkrieg eine hohe Bedeutung zu.

Die Ortsmodelle schließlich sind nicht in erster Linie ausgestellt, um die Heimatorte Maiersgrün (Vysocká) und Grafengrün (Háj), deren Patengemeinde Neualbenreuth seit 1980 ist, zu präsentieren – das machen die kleinen Papierschildchen deutlich, die hinter einzelnen Häusern stehen. Sie sind ausgestellt, um Verlust zu dokumentieren. Um eine Bilanz des Verlorenen zu ziehen, sind die Häuser gekennzeichnet, die heute noch stehen. Alles andere ist eine Darstellung des nicht mehr Existenten.⁸

Zur Geschichte des Sammelns und Ausstellens von Heimatlichem bei Flüchtlingen und Vertriebenen⁹

Das Sammeln von Kulturgut aus der alten Heimat begann in der direkten Nachkriegszeit. Aus der Heimat geretteten Gegenständen war damals mehr noch als heute ein ehrfürchtiger, fast religiöser Umgang eigen. In den Wohnungen der Angehörigen der so genannten Erlebnisgeneration, wurden sie in Heimat- oder »Mahnecken«¹⁰ aufbewahrt. Diese trugen bisweilen den Charakter säkularisierter Herrgottswinkel und vereinten Bilder des Elternhauses und der Heimatkirche, Wachswappen des Geburtsortes, Fotografien verstorbener Familienangehöriger und zurückgelassener Gräber. Die Stubenecke wurde so zum privaten »musée sentimentale«.¹¹

7 Schiedermaier, Heilige Leiber (wie Anm. 1), S. 361–363.

8 Vgl. dazu Elisabeth Fendl (Hg.), Zur Ästhetik des Verlusts. Bilder von Heimat, Flucht und Vertreibung. Referate der Tagung des Johannes-Künzig-Instituts für ostdeutsche Volkskunde 8.–10. 7. 2009 (Schriftenreihe des Johannes-Künzig-Instituts, Bd. 12), Münster 2010.

9 Vgl. dazu Elisabeth Fendl, Deponien der Erinnerung – Orte der Selbstbestimmung. Zur Bedeutung und Funktion der Egerländer Heimatsstuben, in: Hartmut Heller (Hg.), Neue Heimat Deutschland. Aspekte der Zuwanderung, Akkulturation und emotionalen Bindung (Erlanger Forschungen, Reihe A, Geisteswissenschaften, Bd. 95), Erlangen 2002, S. 63–78.

10 Vgl. dazu: Mahnecke in jedem Haus, in: OVK, Ostvertriebenen-Korrespondenz, hg. vom Hauptausschuß der Ostvertriebenen in der Britischen Zone, 1/7/48 (13. 5. 1948), S. 5.

11 Zur privaten Erinnerungskultur der Heimatvertriebenen vgl. u. a. Dietmar Sauermann, Erinnern und Zeichensetzen. Zur Erinnerungskultur von Vertriebenenfamilien, in: Elisabeth Fendl (Hg.), Zur Ikonographie des Heimwehs. Erinnerungskultur von Heimatvertriebenen, Freiburg 2002 (Schriften-

Abb. 2: Die Stadt München, dargestellt durch die beiden Türme der Frauenkirche, hebt das Patenkind Aussig aus der Taufe. Darunter der »Taufspruch« des Münchner Oberbürgermeisters Dr. Walther von Miller und die Unterschrift des letzten deutschen Oberbürgermeisters von Aussig, Franz Czermak. Seite aus dem Gästebuch des Hilfsvereins Aussig. Sudetendeutsches Museum München (Foto: Elisabeth Fendl).



In den 1950er Jahren etablierte sich nach Linderung der größten materiellen Not neben dieser privaten Erinnerungskultur eine demonstrative öffentliche Erinnerungs- und Mahnkultur. Für diesen Prozess ist eine klare Geschlechterspezifität auszumachen. Die landsmannschaftliche Arbeit wurde mehrere Jahrzehnte lang zum Großteil von Männern getragen. Heimat war in diesem Bereich lange Zeit männlich. So ist auch die Initiative zur Gründung von Heimatstuben, deren Betreuung und Verwaltung zunächst eine männliche Domäne.

Als früheste Heimatstuben-Gründungen nennt Cornelia Eisler die Königsberger Sammlung in Duisburg, die Brüxer Heimatstube in Erlangen und die Riesengebirgs-

reihe des Johannes-Künzig-Instituts, Bd. 6), S. 79–100; Ulrich Tolksdorf, Heimatmuseen, Heimatstuben, Heimatecken, in: Jahrbuch für ostdeutsche Volkskunde 26 (1983), S. 338–342.

stube in Hohenlimburg.¹² Diese erste Gründungswelle von Heimatsammlungen¹³ bekam ihren Anstoß häufig durch die Einrichtung von Patenschaften über ehemals deutsche Gemeinden oder Gemeindeverbände,¹⁴ die durch bisweilen aufwändig gestaltete Patenschaftsurkunden und durch Einträge in den Chroniken der Heimatkreise bezeugt wurden.

Ziel der Patenschaften war es unter anderem, in den Patenorten das Wissen um die Patengemeinde bzw. -region zu stärken und zu fördern. Dies sollte durch Ausstellungen, im Schulunterricht,¹⁵ durch Denkmäler, Gedenksteine, Hinweisschilder, Straßennamen usw. geschehen. Außerdem fanden in den Patenstädten die Heimatkreistreffen der in Obhut genommenen Städte und Kreise statt. So wurde zum Beispiel in München, das 1952 die Patenschaft über die Stadt Aussig an der Elbe (Ústí nad Labem) übernommen hatte, regelmäßig der Aussiger Heimattag veranstaltet. Im Grußwort des Oberbürgermeisters zu diesem Treffen im Jahr 1962 heißt es: »Die Patenstadt München wird weiter bestrebt sein, den Hilfsverein Aussig e. V. bei der Bewältigung seiner Aufgaben zu unterstützen. Ein Aussiger Archiv im Stadtarchiv München und eine Aussiger Sammlung im Münchner Stadtmuseum sind ein Beweis für das gute Einvernehmen zwischen der Patenstadt und ihrem Patenkinde.«¹⁶

Das Thema »Heimat-Stuben« war 1953 in den »Richtlinien für die Übernahme von Patenschaften über ostdeutsche Gemeinden und Gemeindeverbände« des Verbandes der Landsmannschaften und der Bundesvereinigung der Kommunalen Spitzenverbände angesprochen worden: »Gebäude als Häuser des deutschen Ostens zur Verfügung zu stellen, wird aus finanziellen Gründen nur selten möglich sein. Doch wird empfohlen, Heimatstuben einzurichten, damit die Heimatvertriebenen in heimatlich ausgestatteten Räumen verweilen, in ihnen Bücher aus der Heimat lesen und gelegentlich

12 Cornelia Eisler, Die »verlorene Heimat im Osten« in den Heimatstuben der deutschen Flüchtlinge und Vertriebenen, in: Fendl (Hg.), Zur Ästhetik des Verlusts (wie Anm. 8), S. 125–139, hier S. 125.

13 Zur zeitlichen Abstufung der verschiedenen Gründungswellen vgl. auch: Cornelia Eisler, Heimatstuben, in: Online-Lexikon zur Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, 2011. URL: ome-lexikon.uni-oldenburg.de/56539.html [Stand v. 3. 1. 2012; Zugriff v. 27. 8. 2014].

14 Bis zum Jahr 1989 wurden über 400 Patenschaften von den Bundesländern und den westdeutschen Kommunalbehörden geschlossen. Vgl. dazu Odo Ratza, 40 Jahre Arbeit für Deutschland – Die Vertriebenen und Flüchtlinge. Begleitheft Nordrhein-Westfalen, Bonn 1989, S. 43.

15 Zum Konzept des so genannten Ostkundeunterrichts vgl. Britta Weichers, Der deutsche Osten in der Schule. Institutionalisierung und Konzeption der Ostkunde in der Bundesrepublik in den 1950er und 1960er Jahren (Die Deutschen und das östliche Europa. Studien und Quellen 10), Frankfurt a. M. 2013.

16 Grußwort von OB Dr. Vogel zum Aussiger Heimattag 1962, in: Aussiger Bote 14 (1962), F. 7, S. 251. – Zur Übernahme der Patenschaft vgl. Die Hauptstadt München übernahm die Patenschaft über Aussig, in: Aussiger Bote 4 (1952), F. 9, S. 3–4.

mit anderen Heimatvertriebenen vereint sein können. Wo man keine Heimatstuben einrichten könne, sollte wenigstens eine Heimatecke im Rathaus, im Museum oder in einer Schule bestehen.¹⁷ Wie Silke Götsch festgestellt hat, wurde hier viel mehr ein soziales, denn ein museales Konzept eingefordert.¹⁸ Es sollten Räume geschaffen werden, die zuallererst dem Treffen und dem Zurückdenken in die alte Heimat dienen sollten. Die »Dekoration« mit Heimatlichem sollte den entsprechenden Rahmen dazu bilden.

Mit Aufrufen bemühte man sich, Heimatandenken zur Ausstellung zu erhalten. 1955 versuchte etwa der »Bundeskulturwart« des Bundes der Egerländer Gmoin die »Landsleute« davon zu überzeugen, dass Heimatandenken erst dann ihren wahren Zweck erfüllten, wenn sie in einem Museum der breiten (landsmannschaftlichen) Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt würden. Er konfrontierte die Angesprochenen mit folgenden drei Geboten: »1. Hast Du Stammesgut, so verstecke es nicht zu Hause. Denke daran, daß es besser ist, alles gerettete Stammesgut einem Egerlandmuseum zu übergeben. 2. Verkaufe gerettetes Stammesgut nur, wenn Du es nötig hast, und nur an ein Egerlandmuseum. 3. Ehre gerettetes Stammesgut, auch wenn Du selbst kein Interesse daran hast. Halte hoch, was den Alten heilig war.«¹⁹ Auch das Erhalten und Vorzeigen geretteter Dinge von »daheim« war also Ziel dieser frühen Gründungen.

Die zweite Phase der Errichtung von Heimatstuben in der Bundesrepublik Deutschland erfolgte als Teil einer Welle von Heimatmuseumsgründungen ab Mitte der 1970er Jahre. Zum Teil waren die Stuben nun auch in die Stadt- und Kreismuseen der Patenstädte integriert. Die Objekte wurden jetzt nicht mehr nur von den ehemaligen Erstbesitzern zur Verfügung gestellt, sondern oft bereits von deren Nachkommen. Sind, wie Cornelia Eisler gezeigt hat, die Heimatsammlungen der ersten Jahre vor allem als Symbole der »Heimattreue« einzuschätzen, denen von den westdeutschen Städte- und Gemeindeverwaltungen auch die Aufgabe der Integration der Vertriebenen und der Begegnung zwischen Heimatvertriebenen und Einheimischen zugeordnet war – eine Wunschvorstellung, die so nicht aufging –, so trat in den 1970er Jahren dieser integrierende Aspekt in den Hintergrund. Die Stuben »entwickelten sich vielmehr zu »Rückzugsgebieten« der Vertriebenenorganisationen, in denen ihre Position als Opfergruppe betont und konträr zur allgemeinen bundespolitischen Entwicklung weiterhin

17 Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung (Hg.), In der Obhut Bayerns. Sudeten- und ostdeutsche Patenschaften im Freistaat Bayern, München 1989, S. 30.

18 Silke Götsch-Elten, Heimatsammlungen in Deutschland. Überlegungen zu ihrer heutigen Bedeutung, in: Berichte und Forschungen. Jahrbuch des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa 16 (2008), München 2009, S. 135–142, hier S. 137.

19 Alois Bergmann, Wirksam muß alles werden, in: Jahrbuch der Egerländer 1955 (2), S. 136–137, hier S. 136.

Anspruch auf die ›verlorenen Gebiete‹ erhoben wurde.«²⁰ Die Rolle der Heimatsammlungen als Treffpunkt von Angehörigen der Erlebnissgeneration nahm ab, ihre Bestände allerdings wuchsen nicht selten an.

Eine dritte Phase der Entstehung »ostdeutscher« Heimatsammlungen ist für die 1990er Jahre auszumachen. Vorwiegend in Sachsen und Thüringen richtete der Bund der Vertriebenen so genannte Ostdeutsche Heimatstuben ein, deren Darstellungsgebiet nicht eine konkrete Region, sondern »eine konstruierte ›ostdeutsche‹ Heimat« umfasst.²¹ Aber auch in den »alten Bundesländern« kam es bisweilen zu Neugründungen. Seit etwa zehn Jahren hat jedoch ein schon lange Zeit prophezeites »Heimatstuben-Sterben« eingesetzt, das die wenigen Neugründungen kaum kompensieren können. Dennoch existieren in Deutschland heute noch rund 590 Heimatsammlungen von Flüchtlingen und Vertriebenen, die von den »Betreibern« als Heimatstube, Heimatmuseum, Heimatarchiv, Patenschaftsarchiv oder Patenzimmer bezeichnet werden.²²

Zur Charakteristik der Heimatsammlungen²³

Bei den ersten Heimatsammlungen stand, wie bereits ausgeführt, ihre Rolle als Treffpunkt in heimatlicher Atmosphäre im Vordergrund, der museale Aspekt trat dahinter zurück. Heimatstuben besaßen die »Funktion einer gemeinschaftsstiftenden Versammlungsstätte«, so Manuela Schütze, »deren Auskleidung mit Objekten aus der alten Heimat stimmungsfördernde Wirkung haben« sollte.²⁴ Sie waren Versammlungsräume, die ein gemütliches Zusammensein unter Gleichgesinnten ermöglichten und zum

20 Eisler, Heimatstuben, OME (wie Anm. 13).

21 Ebd.

22 In einzelnen Bundesländern wurden Zusammenstellungen der noch in Betrieb befindlichen Heimatsammlungen erarbeitet. Vgl. z. B. Michael Henker (Hg.), Die Heimatsammlungen der Sudeten- und Ostdeutschen in Bayern: Ein Führer zu 86 Heimatsammlungen mit 182 Abbildungen und Einzelkarten, München 2009; Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg (Hg.), Gerettet-gesammelt-gesichert. Heimatsammlungen von Flüchtlingen und Vertriebenen in Baden-Württemberg, Stuttgart 2012; Niedersächsisches Ministerium für Inneres und Sport (Hg.), Dokumentation der Heimatsammlungen von Flüchtlingen, Vertriebenen und Aussiedlern in Niedersachsen, Oldenburg 2012.

23 Vgl. zu diesem Punkt Mathias Beer, Elisabeth Fendl und Henrike Hampe, Die Heimatsammlungen von Flüchtlingen und Vertriebenen in Baden-Württemberg, in: Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg (Hg.), Gerettet-gesammelt-gesichert. Heimatsammlungen von Flüchtlingen und Vertriebenen in Baden-Württemberg, Stuttgart 2012, S. 6–13.

24 Manuela Schütze, Museale Aneignung verlorener Kultur, in: Kurt Dröge (Hg.), Renaissance einer ostdeutschen Volkskunde?, München 1995, S. 95–111, hier S. 107.

Teil auch für Verwaltungsarbeiten verwendet wurden. Vielen dieser Stuben sieht man diese gemischte Funktion heute noch an: Mit Karteikästen und Aktenordnern gefüllte Regale weisen auf den Charakter als Geschäftsstelle des Heimatverbandes oder als Redaktionsbüro des Heimatblattes hin. Ein meist großer Tisch, Sessel und Sofas, mit Heimatliteratur gefüllte Regale und an den Wänden dekorativ verteilte Fotografien aus der alten Heimat tragen daneben zum privaten Wohnzimmer-Charakter bei. Die Tatsache, dass in den Stuben häufig Möbel nachgenutzt werden, die man im eigenen Haushalt nicht mehr gebrauchen kann, unterstreicht diesen Charakter des Privaten, zugleich jedoch den des Rückwärtsgewandten. Es liegen Fotoalben zum Anschauen bereit, ein Besucherbuch wartet auf den Eintrag der Gäste.

Eine weitere Funktion dieser Einrichtungen war die Bewahrung und – wie oft betont wird – die Mahnung. »Hier werden«, so Alfred Perlick, »Dokumente, Bildmaterial und Archivalien als echte, unwiderlegbare Zeugnisse und Belege für die Tatsächlichkeit der ehemaligen Verhältnisse in den deutschen Osträumen und den deutschen Volksinselsebieten in Ost-Mitteleuropa vorgezeigt.«²⁵ Man muss die staatliche Unterstützung der Heimatsammlungen der Vertriebenen, wie Cornelia Eisler es getan hat, »auch im Kontext der bis in die 1960er Jahre hinein angestrebten Wiedervereinigung Deutschlands in den Grenzen von 1937 [...] sehen«.²⁶ Die Stuben sollten zudem der Vorbereitung auf eine baldige Rückkehr dienen. Sie sollten also auch »Heimatschule« sein.

Die Gestaltung dieser Stuben gehorcht meist den Gesetzen einer populären Ästhetik: Überlappend arrangierte Dokumente, symmetrisch verteilter Blumenschmuck, Objektbeschriftungen auf Tonpapier in Schönschrift und mit dekorativer Umrandung, am PC entworfene und häufig übergestaltete Schrifttafeln besitzen in ihrer (ungewollten) Widerständigkeit gegen alle Regeln des musealen Umgangs mit Objekten ihren eigenen Reiz.

Eingerichtet und geleitet wurden und werden die Sammlungen fast ausschließlich von Laien. Es besteht eine enge Verbindung zwischen den Betreuern der Sammlung und der Sammlung.²⁷ Auch was den Umgang mit den Objekten betrifft, handelt es

25 Alfons Perlick, Ostdeutsche Heimatstuben und Heimatsammlungen, in: Ostdeutsche Patenschaften Heimatstuben Heimatsammlungen im Land Baden-Württemberg. Vorträge und Aussprache auf der Patenschaftstagung am 16. Oktober 1964 in Mönchengladbach (Beilage zur Februar-Ausgabe 1965 »Der Wegweiser«), S. 17–23, hier S. 17.

26 Eisler, Heimatstuben, OME (wie Anm. 13).

27 Vgl. dazu Mathias Beer, Heimatmuseum. Eine Bestandsaufnahme, in: Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg (Hg.), Heimat – Annäherungsversuche, Stuttgart 2007, S. 54–61.



Abb. 3: Blick in eine Vitrine des Schönhengster Heimatmuseums in Göppingen, August 2014 (Foto: Elisabeth Fendl).

sich bei den Heimatsammlungen um »semi-museale Einrichtungen«.²⁸ Da in den allermeisten Fällen kein Depot vorhanden ist, wird der gesamte Bestand ausgestellt. Dabei existiert weder ein Sammlungs- noch ein Ausstellungskonzept. Wie im Lenz'schen »Heimatmuseum« des Zygmunt Rogalla, ist »eine rührende Zufälligkeit«²⁹ des Inventars charakteristisch. Das oft scheinbar wahllose Nebeneinander verschiedenster Dinge aus einer Region macht die Besichtigung vieler dieser Sammlungen für Besucher, die nicht dem »inner circle« entstammen, meist schwierig und wenig »effizient«. »Wen interessiert ein ausgestellter Straßenbahnschein aus einer ferngerückten ostdeutschen Stadt außer die, die mit dieser Straßenbahn gefahren sind«, fragt Georg Hermanowski in diesem Zusammenhang.³⁰ Für »Eingeweihte« jedoch kann auch, um zwei Beispiele aus dem Haus Kaaden in Weißenburg zu nennen, der »Taktstock des Dirigenten des Männer-

28 Eisler, Heimattuben, OME (wie Anm. 13).

29 Siegfried Lenz, Heimatmuseum, Hamburg 1978, S. 368.

30 Georg Hermanowski, Heimattuben und Heimatmuseen. Versuch einer kritischen Bilanz, in: Der gemeinsame Weg 28 (1982), S. 25–28, hier S. 27.



Abb. 4: Modelle und Fotografien in großer Zahl. Schönhengster Heimatmuseum in Göppingen, August 2014 (Foto: Elisabeth Fendl).

gesangsvereines Kaaden« oder eine Zigarre, die der Kaiser anlässlich des letzten Kaisermanövers 1923 einem Kaadener Soldaten geschenkt hat, zum Heimerlebnis werden.

Was die Exponate betrifft, spielt es eine zweitrangige Rolle, ob es sich um Originale oder um Kopien handelt. Die Betreiber und Besucher der Heimatsstuben suchen in erster Linie nicht Informationen, sie suchen Begegnungen, sie suchen Erinnerungssymbole, möchten Heimatgefühl evoziert sehen. Wichtig ist nicht der materielle Wert der Objekte, wichtig sind deren ideeller Wert und deren »Biografie« – die ihnen zugeschriebene Bedeutung. Die Klammer um alle auch noch so unterschiedlichen, scheinbar unvereinbaren und oft unverständlichen Gegenstände bildet die regionale Herkunft der Dinge bzw. ihrer Vorbesitzer.

Dreidimensionales Ausstellungsgut ist in den meisten Stuben unterrepräsentiert. Wichtig und oft vertreten sind Wappen, Modelle, Pläne, Fotografien und Gemälde. Viele der in den Heimatsammlungen ausgestellten Objekte wurden bei Flucht und Vertreibung mitgebracht. Sie thematisieren verschiedene Aspekte historischer Alltagskultur



Abb. 5: Blick in die Ostdeutsche Heimatstube Aidlingen, 2011 (Foto: Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg).

im östlichen Europa, machen aber auch deutlich, was Menschen einpacken, wenn sie ihre Heimat plötzlich verlassen müssen.

Die Heimatsammlungen sollen Zeugnis ablegen von der Herkunftsheimat der Erstbesitzer und einen Nachweis dafür bieten, dass man vor Flucht und Vertreibung in »geregelten Verhältnissen« gelebt hat und auf eine reiche kulturelle Vergangenheit zurückblicken kann. Die Aufreihung »berühmter« Persönlichkeiten, bekannter Orte und regionaltypischer Besonderheiten dient dazu, die Herkunftsregion oder den Herkunftsort als bedeutsam darzustellen und sie einer etwaigen Marginalisierung zu entreißen. Gerade in der schwierigen Phase der Eingliederung der Vertriebenen in die westdeutsche Nachkriegsgesellschaft spielte dieser Aspekt eine wichtige Rolle. Die häufig von Zurücksetzung und Geringschätzung geprägten Erfahrungen am neuen Ort fanden ihren Ausdruck in einem idealisierenden Bild der alten Heimat. Bei der Schaffung dieses Bildes griff man häufig auf eine vorindustrielle Moderne zurück. Trachten zum Beispiel entwickelten sich zu ausgesprochenen Heimatsymbolen, obwohl diejenigen, die diese Trachten als »typisch« bezeichnen, sie im Alltag »zu Hause« längst abgelegt hatten.

Daneben wird in den Heimatsammlungen in Dokumenten und Dingen jedoch ebenso das Trauma des Heimatverlustes dokumentiert. Die in den meisten der »sudeten-deutschen« Heimatstuben immer wieder ausgestellten, mit »N« für Němec (Deutscher) beschriebenen Armbinden zur diskriminierenden Kennzeichnung der Deutschen etwa, machen dies deutlich. Die nicht immer konfliktfreie Aufnahme in der Nachkriegsgesellschaft wurde seltener in den Stuben thematisiert, wiewohl das Nachvollziehen des Prozesses des Heimischwerdens für die Sozialgeschichtsschreibung von großem Interesse wäre und Anknüpfungspunkte zum Umgang mit heutigen Migrationen bilden könnte. Die Heimatsammlungen mit ihren Objekten wären dafür geeignete Orte, weil hier über das »kulturelle Gepäck« vertriebener Menschen nachgedacht werden könnte. Der neue symbolisch aufgeladene Umgang mit materiellem wie immateriellem Gepäck der Vertriebenen ließe sich zum Verständnis historischer wie gegenwärtiger Migrationen nutzen. Zudem wären die Sammlungen geeignete Orte, um, so Silke Götsch, über die Europäisierung von Kultur nachzudenken.³¹

Relikte und Reliquien

Auf einer Texttafel im Stadtmuseum Einbeck, das auch Objekte der Heimatvertriebenen aus dem schlesischen Patschkau (Paczków) zeigt, kann man folgende Zeilen lesen: »Eigenartig, ich brachte es nicht fertig, dich wegzuworfen in den Müll. Im Gegenteil, hab dich gepflegt und aufpoliert, weil ich als Kleinod dich erhalten will.«³² Die Menschen schöpfen ihre Kraft aus Dingen, die sie zuvor selbst mit dieser Kraft ausgestattet hatten, so Georg Simmel.³³ In den Museen werden, wie man an dem Umgang mit diesem Schlüssel sehen kann, aus den »Relikten« einer scheinbar verlorenen Welt »Reliquien«.³⁴ Auch mehrere aus der Gemeinde Maiersgrün im Egerland stammende Objekte in den Grenzlandheimatstuben in Neualbenreuth machen den quasireligiösen Umgang mit Heimatandenken nachvollziehbar. Als Überbleibsel der zerstörten Kirche des Ortes werden der Kirchenschlüssel, ein Zahnradsegment der Läutetechnik und ein Teil des Hauptaltarbildes wie Reliquien präsentiert.

Vor der Übergabe ihrer Erinnerungsstücke an die Heimatstube schreiben die Vor-

31 Götsch-Elten, Heimatsammlungen (wie Anm. 18), S. 141.

32 Niedersächsisches Ministerium für Inneres und Sport (Hg.), Dokumentation (wie Anm. 22), S. 75.

33 Zit. nach Konrad Köstlin, Der Dinge neuer Sinn im Museum, in: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, Neue Serie Band 50, Heft 2, Wien 1996, S. 227–231, hier S. 230.

34 Ebd., S. 229.



Abb. 6a-c: Andenken an die zerstörte Kirche von Maiersgrün im Egerland. Grenzlandheimatstuben Neualbenreuth, Juni 2013 (Foto: Elisabeth Fendl).



besitzer den Objekten häufig ihre Geschichte und deren Interpretationen auf den Leib: Sie versehen die materiellen Zeugnisse mit schriftlichen Kommentaren, indem sie Zettel auf Textilien und Stoffe nähen, Bildrückseiten beschreiben und/oder bekleben und Nachrichten in Hohlräume einpassen. Die beigegepackten Zettel³⁵ geben Handlungsanweisungen, sie »schreiben vor«, wie das Objekt zu lesen ist, welche Schlüsse der Betrachter daraus zu ziehen hat. Die Spenden werden oft mit der Erläuterung abgegeben, diese würden illustrieren und erklären »wie es war«. Objekte dienen innerhalb der biografischen Erzählung dazu, Geschichten zu belegen³⁶ und sie sollen diese Funktion auch im Heimatmuseum und in der Heimattube übernehmen. Die Vorbesitzer, die ihre Objekte mit solchen Seh-Anleitungen und Deutungsmustern aus der Masse der

³⁵ Vgl. dazu Elisabeth Fendl, Erinnerungen auf dem Beipackzettel. Zum Wert der Dinge aus ihrer Geschichte, in: Hermann Heidrich (Hg.), SachKulturForschung. Tagung der Arbeitsgruppe Sachkulturforschung und Museum in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde vom 15. bis 19. September 1998 in Bad Windsheim, Bad Windsheim 1999, S. 107–116.

³⁶ Vgl. dazu Albrecht Lehmann, Erzählstruktur und Lebenslauf, Frankfurt a. M./New York 1983.

unscheinbaren Dinge gehoben haben, gehen selbstverständlich davon aus, dass diese nun museumswürdig seien. Ihrer Einmaligkeit und der durch die beigegepackten Zettel geschaffenen Bedeutung wegen, scheint den »gezeichneten« Objekten der Weg in die Ausstellung sicher. Die Objekte sind aufgeladen mit Bedeutungen, die alle auch Interpretationen sind.

Deponien der Erinnerung

»Deponia« – diesen Begriff hat Hans Dünninger 1978 in die volkskundliche Diskussion eingeführt, als er eine Wegkapelle in Unterfranken als »Deponie« für Andachtsgegenstände beschrieb, die man sich nicht wegzuwerfen getraute, sondern an einem »ausgezeichneten« Ort aufbewahrt wissen wollte.³⁷ Wie die von Dünninger beschriebene Waldkapelle zum »Reservat für zweitrangig gewordene religiöse Gegenstände«³⁸ wird, werden die Heimatsammlungen zum Auffangbecken von im Laufe der Zeit an Bedeutung verlierenden Heimatandenken.

Heimatandenken sind Auftrag und Verpflichtung. Wenn die Besitzer dieser Verpflichtung nicht mehr nachkommen können oder mögen, suchen sie, als eine Art Referenz vor dem »Alten« und vor den Vorbesitzern und als eine Entlastung des eigenen Gewissens, nach geeigneten »Deponien« für solche ererbten Objekte und die damit verbundenen Erinnerungen, die oft nicht mehr die eigenen sind.

»Mit diesem Kleid tanzte meine Mutter [...] als 20-jährige junge Frau in den Parksälen in Komotau [...]. Sie war eine gutaussehende selbstbewusste Frau, die auf Bälle und Veranstaltungen ausgeführt wurde [...]. Es war ihr damals bestes und teuerstes Stück. Als sie am 19. Juli 1945 [...] mit ihren 2 kleinen Kindern [...] innerhalb einer Stunde ihr Haus verlassen musste [...] griff sie nach diesem wohlverwahrten Kleid [...]. Unerklärlich eigentlich, weil es doch nichts wichtiges war. Es war wohl mehr eine Schockreaktion. [...] Ich, ihre Tochter, [...] verwahrte es fast andächtig im Schrank. Nun halte ich den Zeitpunkt für gekommen, das alte, jedoch gut erhaltene Stück, ev. einem Museum zu übergeben. Ich hoffe, dass ich damit richtig gehandelt habe« – so lautet der Text eines Übergabebriefes an die Sammlungen des im Aufbau begriffenen Sudetendeutschen Museums in München.³⁹ Der Satzsatz macht die Unsicherheiten

37 Hans Dünninger, Deponia pia, in: Jahrbuch für Volkskunde, Neue Folge 1 (1978), S. 238–240, hier S. 239.

38 Ebd.

39 Übergabeschreiben zu Objekt 1947/1–2, Kaufbeuren 10. 4. 2010. – Zur Bedeutung dieser Briefe vgl. Elisabeth Fendl, Damit es auch richtig verstanden wird. Briefe als Objekt-Beigabe, in: Heinke-

deutlich, die bei der Übergabe von Erbstücken der Eltern- oder Großelterngeneration an museale Einrichtungen bisweilen zu beobachten sind und die man in den aufnehmenden Institutionen dokumentieren sollte.

»Ich will dieses Kapitel abschließen« ist ein Satz, den man im Zusammenhang mit der Übergabe von Heimatandenken oft hören kann. Den steten Mahnungen der Objekte »Vergiß nicht«, »Halte in Ehren« entgeht man offenbar bisweilen nur durch das »Entsorgen« der Dinge. Dieses hat häufig eine entlastende Funktion und Wirkung, und das nicht nur, aber vor allem für die Nachfahren der Erstbesitzer. Das »Recht auf Vergessen kann psychische Entlastung und Entspannung bedeuten«.⁴⁰

Kulturgeschichtliche Museen gelten als klassische Orte der Selbstvergewisserung von Gruppen: Das gilt für die Heimatsammlungen der Vertriebenen in besonderem Maße, sind doch die in ihnen gezeigten Dinge Ersatz für Verlorenes, Demonstration von ehemaligem Besitz, Orte der Identifikation und Forderung nach Nichtvergessen in einem. Heimatsammlungen stellen häufig die »letzte Heimat« der bei Flucht und Vertreibung mitgebrachten Dinge dar. Die hier bewahrten Heimatandenken besitzen in annähernd dem gleichen Maß wie religiöse Andenkenstücke einen symbolischen Wert, der sie vor dem Wegwerfen schützt.⁴¹ Die Bedeutung der Dinge verdankt sich schon dem Mitbringen der Stücke aus der alten Heimat und wird durch deren letzten Weg ins Museum noch verstärkt. Oft einziges Mitbringsel »von daheim«, werden die Dinge dem Museum gespendet und der Überlieferung als säkulare Reliquie übereignet.

»Die Heimatsammlungen sind Sammelstellen für schläfrig gewordene Erinnerungsstücke geworden, für Dinge, die man nicht wegwerfen mag, deren persönliche Erinnerungsenergie aber soweit erloschen ist, daß man sich von ihnen zu trennen vermag«,⁴² formuliert Utz Jeggle. Was heißt dies für die Museen und Sammlungen der Heimatvertriebenen? Durch die Überladung mit Erinnerungen werden die Heimatsammlungen zu symbolischen Orten, zu einem Konstrukt von Heimat, zu letzten sicheren Orten, die »die Heimat« repräsentieren, wie es die Kinder und Enkelkinder

M. Kalinke, Brief, Erzählung, Tagebuch. Autobiographische Quellen zu Kultur und Geschichte der Deutschen in und aus dem östlichen Europa (Schriftenreihe des Johannes-Künzig-Instituts, Bd. 3), Freiburg 2000, S. 85–106.

40 Christoph Vitali u. a., Vorwort, in: Ingrid Schaffner/Matthias Winzen (Hg.), *Deep storage – Arsenale der Erinnerung. Sammeln, Speichern und Archivieren in der Kunst*. Ausstellungskatalog zur Ausstellung im Haus der Kunst, München, in der Nationalgalerie SMPK, Berlin, im Kunstmuseum Düsseldorf und in der Henry Art Gallery in Seattle, München/New York 1997, S. 7–9, hier S. 7.

41 Utz Jeggle, Kaldaunen und Elche. Kulturelle Sicherungssysteme bei Heimatvertriebenen, in: Dierk Hoffmann, Marita Krauss und Michael Schwartz (Hg.), *Vertriebene in Deutschland. Interdisziplinäre Ergebnisse und Forschungsperspektiven*, München 2000, S. 395–407, hier S. 404.

42 Ebd., S. 406.

häufig nicht tun. Sie werden also auch zu Orten, an denen die Kultur der ersten Generation der Heimatvertriebenen festgeschrieben wird. »Dort bewahrten wir die wenigen Dinge, die gerettet werden konnten. Dort bewahrten wir das Bild unserer Heimat, so, wie wir es in Erinnerung hatten«, ⁴³ charakterisierte 1993 die damalige Heimatpflegerin der Sudetendeutschen die Funktion von Heimatstuben.

Heimat wird verhandelt⁴⁴

Die Heimatsammlungen der Vertriebenen sind, wie sich gezeigt hat, Orte, an denen auf vielfältige Weise Heimat verhandelt wird. Der Versuch, durch die Einrichtung von Heimatstuben die Integration in der »neuen Heimat« voranzutreiben, muss ambivalent gesehen werden. Vielfach förderten sie eher ein Sich-Zurückziehen, ein Festhalten an Verlorenem, ein Beharren auf Vergangenen, als ein Sich-Öffnen.

Aussagekräftige Geschichtsquellen stellen diese Einrichtungen trotz aller Anschaulichkeit der in ihnen ausgestellten Objekte nur sehr bedingt dar. Zu den Bereichen Nationalsozialismus etwa oder zum Komplex des multiethnischen Zusammenlebens in Europa erhält man beim Besuch dieser Sammlungen kaum Informationen. Der Fokus liegt ausschließlich auf der deutschen Vergangenheit der behandelten Regionen; andere Bevölkerungsgruppen werden marginalisiert bis ignoriert. Die meist rudimentäre oder vollkommen fehlende schriftliche Sammlungsdokumentation macht es schwer, anhand des Ausgestellten historische Zusammenhänge zu rekonstruieren.

Zur Vermittlung von Geschichte und Kultur an weite Kreise der Bevölkerung haben die Heimatstuben also nie einen entscheidenden Beitrag geleistet. Das lag schon allein an den kurzen Öffnungszeiten, der meist nicht vorhandenen Öffentlichkeitsarbeit und dem dementsprechend geringen Besuch. Zur Politisierung der Massen haben sie jedoch ebenso wenig beigetragen, auch wenn sie etwa in der 1984 in Leipzig veröffentlichten Schrift »Kreuzritter in Trachten. Organisierter Revanchismus und seine Macher« als Orte der »Anmaßung«, als »hinterhältig und gefährlich« beschrieben werden.⁴⁵

43 Walli Richter, Heimatstuben – ein Fenster zur Welt, in: Der gemeinsame Weg 70 (1993), S. 6–18, hier S. 18.

44 Vgl. zu diesem Punkt v. a. Beer/Fendl/Hampe, Heimatsammlungen (wie Anm. 23).

45 Werner Flach/Christa Kouschil, Kreuzritter in Trachten. Organisierter Revanchismus und seine Macher, Leipzig-Jena-Berlin 1984, S. 38. »Was hier als kulturelle Großtat ausgegeben wird, ist der Versuch, Gedanken an ehemalige ›deutsche Ostgebiete‹ wachzuhalten und zu vertiefen, größere Menschengruppen für eine revanchistische Politik zu aktivieren. Es existiert heute kaum noch eine Stadt oder größere Gemeinde in der BRD, in deren Mauern nicht unter dem Deckmantel der ›Erhaltung deutscher Kultur‹ in irgendeiner Weise Besitzansprüche auf fremdes Territorium in Osteuropa ange-

So wie die Stuben eingerichtet wurden und heute noch existieren, stellen sie jedoch ein wichtiges Zeugnis für die Erinnerungskultur der deutschen Heimatvertriebenen dar und repräsentieren damit auch einen wichtigen Aspekt der westdeutschen Nachkriegsgeschichte. Gerade weil viele dieser Einrichtungen gefährdet sind, ist eine Dokumentation angeraten. Nicht nur die in den Sammlungen vorhandenen Objekte, sondern auch die Formen der Präsentation können – so Silke Göttisch – als Teil des kulturellen Erbes der Heimatvertriebenen betrachtet werden.⁴⁶ Vom Bundesbeauftragten für Kultur und Medien wurde in den letzten Jahren ein Projekt finanziert, in dem in Zusammenarbeit zwischen dem Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa in Oldenburg und dem Institut für Europäische Ethnologie der Christian-Albrechts-Universität Kiel eine »Dokumentation der Heimatsammlungen in Deutschland« vorgenommen wurde.⁴⁷ Darin wurden die in einzelnen Bundesländern bereits abgeschlossenen Dokumentationen zusammengeführt, durch weitere Aufnahmen ergänzt und einer wissenschaftlichen Analyse unterzogen. Ein Ergebnis dieses Projektes ist eine zentrale Datenbank der Heimatsammlungen.⁴⁸

In einigen wenigen Fällen wurden Heimatsammlungen einer grundlegenden, von wissenschaftlicher Seite begleiteten Neuauftellung unterzogen.⁴⁹ Einige Stuben, die in situ nicht mehr erhalten bleiben konnten, sind inzwischen in die städtischen Sammlungen der Patengemeinden übernommen⁵⁰ oder wandern in die Depots der »ost-deutschen« Landesmuseen. Ein sehr geringer Teil wird in die Herkunftsgebiete ihrer Gründer »zurückgebracht«.⁵¹

meldet werden«, heißt es hier. Vgl. auch Samuel Salzborn, Heimatstuben bleiben geöffnet, in: *Jungle World* vom 4. 11. 1998.

46 Göttisch-Elten, *Heimatsammlungen* (wie Anm. 18), S. 136 und 139.

47 Vgl. dazu Cornelia Eisler, *Historische ostdeutsche Heimatsammlungen in Deutschland: Eine interdisziplinäre Untersuchung zur Erinnerungskultur von Flüchtlingen und Vertriebenen nach 1945*, in: *Berichte und Forschungen. Jahrbuch des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa* 16 (2008), München 2009, S. 143–162.

48 Dokumentation der Heimatsammlungen in Deutschland: <http://www.bkge.de/heimatsammlungen/> [Zugriff v. 27. 8. 2014].

49 Vgl. etwa das Museum Kaltenbach: <https://www.facebook.com/media/set/?set=a.372589252818587.86046.371827432894769&type=1> [Zugriff am 6. 8. 2014] und das Tachauer Heimatmuseum in Weiden: <http://www.tachau.de/> [Zugriff v. 6. 8. 2014].

50 Vgl. etwa Abteilung Heimatvertriebene im Museum Bensheim: <http://www.stadtkultur-bensheim.de/museum/dauerausstellung/> [Zugriff v. 6. 8. 2014].

51 Vgl. etwa das Muzeum Boží Dar im böhmischen Erzgebirge, dessen Ursprung in den Sammlungen einer aus Gottesgab/Boží Dar stammenden Spenderin liegt: <http://www.bozi-dar.eu/de/muzeum-bozi-dar> [Zugriff v. 6. 8. 2014].

Zum Schluss

»Non omnis moriar (Ich werde nicht ganz sterben)« – mit diesem Horaz-Zitat⁵² endet das undatierte Merkblatt für die Besucher der Heimatstube des Kreises Greifenberg/Pommern, die inzwischen aufgelöst wurde und deren Bestände 2010 an die Martin-Opitz-Bibliothek in Herne übergeben wurden.⁵³ Die ersten beiden Strophen der hier zitierten Ode Nummer 30 mit dem Titel »An Melpomene. Dauerhafter als Erz« lauten: »Ich habe ein Denkmal errichtet, dauerhafter als Erz und höher als der königliche Bau der Pyramiden, das nicht der gefräßige Regen, nicht der unfähige Nordostwind einreißen kann oder die unzählige Folge von Jahren oder die Flucht der Zeit. Ich werde nicht ganz sterben und ein großer Teil von mir wird der Totengöttin Libitina entfliehen. In einem fort werde ich frisch durch das Lob der Nachwelt wachsen, solange der Priester mit der schweigsamen Jungfrau auf das Kapitol hinaufsteigt.«⁵⁴ Der Rekurs auf diesen Horaz-Text macht deutlich, was viele Initiatoren und Betreuer von Heimatsammlungen mit ihrer Arbeit erreichen wollten – ein Nichtvergessenwerden, ein im Gespräch bleiben, auch nach dem Zurücktreten der »Erlebnisgeneration«. Das steigende wissenschaftliche Interesse an den Heimatsammlungen der Flüchtlinge und Vertriebenen,⁵⁵ das »neue Interesse an diesem alten Thema«⁵⁶ scheint ein Beleg dafür zu sein, dass dieser »Wunsch« zumindest in Teilen in Erfüllung geht.

52 Quintus Horatius Flaccus, Carmina III, Ode 30: An Melpomene. Dauerhafter als Erz.

53 Vgl. dazu: Greifenger Heimatstube, in: <http://www.bkge.de/heimatsammlungen/35828.html> [Zugriff v. 7. 8. 2014]; vgl. auch Manuela Schütze, Elchkopf und Kurenwimpel. Zur musealen Aneignung verlorener Heimat in ostdeutschen Heimatstuben nach dem Zweiten Weltkrieg in Schleswig-Holstein, Neumünster 1998.

54 Übersetzung zit. nach: <http://www.latein24.de/index.php?name=Sections&req=viewarticle&artid=137&page=1>, [Zugriff v. 7. 8. 2014].

55 Vgl. dazu neben den im Text bereits genannten Veröffentlichungen u. a. Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa (Hg.), Was wird aus den Heimatsammlungen? Überlegungen, Denkanstöße, Lösungsansätze, Oldenburg 2008; Klaus Mohr (Bearb.), Dokumentation der Facharbeitstagung sudetendeutscher Heimatsammlungen 2012. Neue Entwicklungen der Sudetendeutschen Heimatsammlungen (Mitteilungsblatt der Sudetendeutschen Landsmannschaft 4/2012).

56 Göttisch-Elten, Heimatsammlungen (wie Anm. 18), S. 135.